



Christian Niemeyer

Nietzsche auf der Couch

Psychologische Lektüren
und Relektüren

BELTZ JUVENTA

Kapitel 6

Der unbewusste Nietzsche

Wer schrieb eigentlich Nietzsches Texte?¹

„Nicht nur das Tiefste,
auch das Höchste am Ich
kann unbewußt sein.“
(Sigmund Freud, 1923: 255)

„[I]ch selber als Ganzes komme mir so oft wie der Krikelkrakel vor, den eine unbekannte Macht über's Papier zieht“ (6: 122), schrieb dereinst Nietzsche (in einem Brief an Heinrich Köselitz von Ende August 1881), erkennbar noch ganz erfüllt von seinem kurz zuvor entdeckten Grundsatz:

„[D]u wirst gethan! in jedem Augenblicke!“ (III: 115)

Nietzsche arbeitet hier Freud vor, konkret: dessen – in erster Linie auf G. Groddeck und in zweiter auf Nietzsche verweisender – Einsicht, „daß wir nach seinem [Groddecks; d. Verf.] Ausdruck ‚gelebt‘ werden von unbekanntem, unbeherrschbaren Mächten.“ (Freud 1923: 251) Nimmt man noch hinzu, dass Nietzsche im 1887 nachgereichten fünften Buch von *FW*, gleichfalls unter Vorwegnahme Freuds, nachtrug, dass „das bewusst werdende Denken“ nur der „kleinste“, „oberflächlichste“ und „schlechteste“ Teil des Denkens sei, der Teil also, der in „Mitteilungszeichen“ (III: 592) geschähe, in der Umkehrung gesprochen: dass der insoweit wichtigere Teil des Denkens sich unbewusst vollzieht und sich im Nachgang möglicherweise nur unter Zuhilfenahme Dritter mit jenen ‚Mitteilungszeichen‘ versehen lässt, die ihn kommunikel machen, kommt der Rede vom ‚unbewussten Nietzsche‘ durchaus einige Bedeutung zu, zumal es Nietzsche selbst war,

1 Vortrag auf der Internationalen Konferenz „Nietzsches Philosophie des Unbewussten“ in Naumburg am 02.07.2011. Der Text wurde nicht in den Tagungsband (Georg/Zittel 2012) aufgenommen. Er erschien zuerst in: *Perspektiven der Philosophie* 39 (2013), S. 51–66.

der seine Leser, so betrachtet, autorisierte, ihn, wie im vorliegenden Buch, auf die Couch zu legen.

Das hiermit vorerst markierte Problem kennt zwar auch vergleichsweise harmlose Varianten, darunter den von verdutzten Freunden und Bekannten Nietzsches ausgefochtenen Streit darüber, ob Nietzsche wirklich als Autor von *MA* in Betracht komme. Wichtig ist hier Nietzsches Bemerkung aus einem Brief an Paul Rée vom 10. August 1878 mit Blick auf diese – formal wie inhaltlich an Rées *Psychologische Betrachtungen* (1875) erinnernde – Aphorismensammlung:

„Alle meine Freunde sind jetzt einmüthig, daß mein Buch von Ihnen geschrieben sei und herstamme: weshalb ich zu dieser neuen Autorschaft gratulire.“ (5: 346)

Natürlich wusste Nietzsche (ebenso wie Rée), dass dem nicht so war und Nietzsches Anteil an der (vorübergehend) gemeinsamen Sache, dem „Rééalismus“ (ebd.), außer Frage stand. Entsprechend ärgerte ihn Wagners bitterer Spott, in jener Aphorismensammlung seien bloße „Réekleckse“ (zit. n. Janz 1979, Bd. I: 826) zu konstatieren.

Mir geht es im Folgenden aber um etwas ernstere Dinge, ausgehend von Nietzsches Charakterisierung der Inspiration in *EH*:

„Man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da giebt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Nothwendigkeit, in der Form ohne Zögern – ich habe nie eine Wahl gehabt.“ (VI: 339)

Sicherlich: Was Nietzsche hier schreibt und Werner Stegmaier (2004: 158) ohne jeden Argwohn referiert, ist genaueklärerisch, im Rückblick geredet auf sein bisheriges Verständnis von Inspiration (vgl. Kap. 12). Gleichwohl hat uns die Sache selbst durchaus zu interessieren: Umschrieben werden mit dem in Rede stehenden Zitat unbewusste Aspekte kreativer Prozesse, auch der Umstand, dass – so Nietzsche in *JGB* – „ein Gedanke kommt, wenn ‚er‘ will, und nicht wenn ‚ich‘ will.“ (V: 31) Meine Frage lautet folglich: Wie verhält es sich hiermit bei Nietzsche, dies vor allem im Blick auf Textpassagen, die so skandalös, zumindest derart aufsehenerregend sind, dass man fast schon hoffen will, Nietzsches Autorschaft sei fraglich? Ein Beispiel hierfür sind die ‚Wahnsinnszettel‘ vom Januar 1889, darunter der legendäre mit der Botschaft: „Ich lasse eben alle Antisemiten erschiesen...“ (8: 575). Gewiss, dies war kein Täterbekenntnis, dies war vielmehr das definitive Zeugnis dafür, dass Nietzsche verrückt geworden war. Insoweit kann man einen solchen Satz Schulter zuckend beiseitelegen und als „Schießbefehl des verdrehten Philosophen“ (Mittmann 2001: 102) der Lächerlichkeit

preisgeben. Freilich: Muss der Satz nicht gleichwohl einem hermeneutischen *Procedere* unterzogen werden? Und liegt dabei nicht allererst die Annahme nahe – wir werden darauf zurückkommen (vgl. Kap. 13) –, dass schon Nietzsche den Antisemitismus in seiner Zeit als so bedrohlich erlebte, dass ihm ein gleichsam präventiver exterminatorischer Anti-Antisemitismus angezeigt schien – und sich als Vorschlag Bahn brach in dem Moment, als ihm die Kontrolle über sein Denken und Schreiben abhanden kam?

Damit aber ist die Folgefrage unabweisbar: Wer zeichnet eigentlich für jene Kontrolle über Nietzsche verantwortlich? Und: Wer steht uns dafür ein, dass Nietzsche nicht auch in weniger gravierenden Fällen beim Schreiben ‚getan‘ wurde? Sowie: Was folgt daraus für die Nietzscheinterpretation? Dass man den insoweit ‚unbewussten Nietzsche‘ nicht weiter ernst nehmen muss bzw. nicht verantwortlich sprechen kann für dasjenige, was da geschrieben steht? Wo aber endet der ‚bewusste‘ und wo beginnt der ‚unbewusste‘ Nietzsche? Welche Werke oder Werkpassagen sind von jener von Nietzsche gegenüber Köselitz geltend gemachten „unbekannten Macht“ betroffen? Und wie ist mit diesen Textsorten – Texte mit letztlich unbekanntem Urheber – zu verfahren? Dies sind in etwa die Fragen, auf die ich im Folgenden eine Antwort versuchen will.

I.

Schauen wir uns zunächst jenen einleitend erwähnten Brief Nietzsches an Köselitz etwas genauer an: Nietzsche beschreibt hier eine Art Entfremdungsgefühl dahingehend, dass an seinen Werken – im Vergleich zu jenen von Köselitz – etwas sei, „das immer und immer meine Scham beleidigt: sie sind Abbilder eines leidenden unvollständigen, der nöthigsten Organe kaum mächtigen Geschöpfes“ (6: 121 f.), ein ‚Geschöpf‘, das – so Nietzsche in einem zeitgleich verfassten Brief an Paul Rée – „Bruchstück und wandelndes Elend“ sei und, anders als Rée, nicht dem (besseren) Land zugehöre, „in dem die ganzen und vollständigen Naturen wandeln.“ (6: 124) Dies klingt, wie nicht eben selten bei Nietzsche, über die Maßen larmoyant. Immerhin: Nietzsche blieb dem sich hinter dieser Klage verbergenden, auf Werkeinheitlichkeit und innere Systematik abstellenden Anspruch treu, endend mit dem auffälligen Urteil im Rückblick auf sein Gesamtwerk (aus einem Brief an Köselitz vom 22. Dezember 1888):

„Jetzt habe ich die absolute Überzeugung, daß Alles wohlgerathen ist, von Anfang an, – Alles Eins ist und Eins will.“ (8: 545)

Ist es dieser späten, gleichsam erfolgsnotwendigen Überzeugung geschuldet, dass Nietzsche nun auch über seine erste Unzeitgemässe Betrachtung – ein Buch, das, mit Carl Spitteler geredet, „keine Rechtfertigung, sondern bloß eine Entschuldigung erträgt“ (KGB III 7/3.2: 962) – über die Maßen gnädig urteilt und geradezu stolz ist wegen des Urteils eines zeitgenössischen Kritikers, sein „Attentat sei für Strauss tödlich verlaufen“ (VI: 317)? Hat Nietzsche deswegen ‚vergessen‘, dass er vierzehn Jahre zuvor lange darüber nachdachte, seinen von Wagner heftig ersehnten ‚Anti-Strauss‘, erkennbar aus Scham über das hier Gebotene, unter einem Pseudonym (u.a. Pacific Nil) erscheinen zu lassen? Und hat er, gleichfalls deswegen, ‚vergessen‘, wie er seinerzeit auf die Nachricht, Strauss sei verstorben, reagiert hatte, nämlich mit dem von Freud (1923: 254) wohl als Indiz für ein ‚unbewusstes Schuldgefühl‘ gedeuteten Satz:

„Ich hoffe sehr dass ich ihm die letzte Lebenszeit nicht erschwert habe und dass er ohne etwas von mir zu wissen gestorben ist. – Es greift mich etwas an.“ (4: 200)?

Meine Antwort kann kaum fraglich sein: Diese Vergesslichkeit steht, mit Freud geredet, für eine „von der Selbstachtung des Ich“ (Freud 1914: 160) ausgehende Verdrängung. Sie bezeugt jenen späten Nietzsche, der, am Rande des Wahnsinns stehend und vage darum ahnend, geradezu krampfhaft genötigt scheint zu suggerieren, alles (so Nietzsche in einem Briefentwurf an den französischen Schriftsteller Jean Bourdeau [1848–1928] vom 17. Dezember 1888, den er für eine Übersetzung von *GD* gewinnen wollte) sei prima mit der Person – „vielleicht der stärkste Geist, der heute lebt“ (8: 533) – und dessen Werk. Fast schon also gebietet es die Pietät, angesichts von derlei Zeugnissen für ein wahnhaft „naive[s] Wohlgefallen“ (Wolff 1956: 300) und den „Willen zur Wirkung um jeden Preis“ (Biser 2002: 36) zu schließen mit:

„Es macht uns traurig, ihn auf der Jagd nach irgend welchen Spuren seines Bekanntwerdens zu sehen; und sein endlich lauter und überlauter Triumph darüber, dass er jetzt wirklich gelesen werde [...] hat etwas Schmerzlich-Ergreifendes.“ (I: 353)

So Nietzsche 1874 über Schopenhauer, meilenweit entfernt vom Verdacht, derlei Sätze könnten dereinst exakt auf ihn passen...

Als Zwischenbefund bleibt:

- Mitunter, zumal in seiner ‚mittleren‘ Werkphase, bemüht Nietzsche jene Denkfigur des ihn zu entfremdender Rede veranlassenden ‚Krikelkakei‘

zu Unrecht, wohl als gleichsam ungefilterte Reaktion auf die Kritik Dritter an seinem aphoristischen Stil.

- Und dann wieder, zumal in seiner ‚späten‘ Werkphase, wäre jene Denkfigur vielleicht durchaus angebracht gewesen, wird von Nietzsche aber vermieden, um die nun einsetzende positive Resonanz auf sein Werk nicht zu irritieren.

Ein Drittes ist hier noch zu unterscheiden, ausgehend von der folgenden Bemerkung aus dem Entwurf einer Vorrede für *M* vom Frühjahr 1880:

„Als ich jüngst den Versuch machte, meine älteren Schriften, die ich vergessen hatte, kennen zu lernen, erschrak ich über ein gemeinsames Merkmal derselben: sie sprechen die Sprache des Fanatismus [...] – häßliche Anzeichen, um derentwegen ich diese Schriften zu Ende zu lesen nicht ausgehalten hätte, wäre der Verfasser mir nur etwas weniger näher bekannt gewesen.“ (IX: 47)

Nie zuvor und nie wieder danach hat Nietzsche so vernichtend über sein Frühwerk geurteilt² – und letztlich dem Leser anheim gegeben, es überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Versuchen wir, diesen Befund in eine Verallgemeinerung vom eben genannten Typus zu übersetzen:

- Der ‚mittlere‘ Nietzsche erlebte die Werke des ‚frühen‘ Nietzsche mitunter so, als würden sie von einem ganz anderen, fanatischen Autor stammen, den zu lesen nicht lohne und den man vorerst vielleicht als eigentliche Inkarnation des ‚unbewussten Nietzsche‘ beschreiben kann, definierbar als einen Nietzsche, der noch nicht zum Bewusstsein seiner selbst gekommen ist.

Freilich: Wenn man jene 1880er Verwahrung Nietzsches gegen den Fanatismus als allgemeinen Lehrsatz betrachtet – und nichts spricht dagegen³ –, würde er zugleich eine Handhabe eröffnen gegen alle fanatischen Aspekte des Spätwerks, am Beispiel von *AC* gesprochen: Der hier gleich zu Beginn

2 Umso erstaunlicher, dass Jochen Schmidt (2015: 81) diesen Passus zwar ausführlich zitiert, ihn aber – inklusive des Umstandes, dass Nietzsche ihn nicht veröffentlichte – nicht erläutert.

3 Auch nicht Jochen Schmidts (2016: 87) Insistieren darauf, Nietzsche habe jene 1880er Vorrede zurückgezogen. Denn derlei hat allenfalls mit fehlendem Mut zu tun und lässt im Übrigen die diesbezüglich psychologisch ganz anders gerartete Konstellation zur Zeit des Verfassens der Aufzeichnungen zu *Der Wille zur Macht* (vgl. Kap. 11) sowie zu *Ecce homo* (vgl. Kap. 12) – als Nietzsche jenem Fanatismus in neuer Form huldigte, und sei es durch Bagatellisierung desselben – außer acht.

von § 2 angebotene Allsatz und alle ihm analogen dogmatischen resp. zynischen Formulierungen – etwa:

„Die Schwachen und Missrathnen sollen zu Grunde gehn: erster Satz u n s r e r Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen.“ (VI: 170)

– müssten eingedenk dieser Überlegung⁴ so gelesen werden, als seien sie Zeugnisse des ‚unbewussten‘ Nietzsche, deutlicher vielleicht: als seien sie Nietzsche wesensfremd und erfüllten einen anderen, vielleicht didaktischen Zweck. Für diese Annahme spricht der Umstand, dass Nietzsche in *AC* – einer Bemerkung aus *GM* zufolge – einige jener dort erörterten Themen „gründlicher und härter“ (V: 408) anzufassen sich vornahm. Dass derlei Agieren im Stile eines Versuchsballons letztlich in der Sache nichts änderte, wird schon daran deutlich, dass Nietzsche gegen Ende von *AC* den „Fanatiker“ (VI: 237) – genannt werden neben anderen Luther, Rousseau und Robespierre – unter Berufung auf den ‚Skeptiker‘ Zarathustra als schwach geißelt. Von hier aus betrachtet läge es nahe, alle Passagen aus *AC*, die jener 1880 einsetzenden anti-fanatistischen Kur zurechenbar scheinen, also etwa den Aphorismus

„Überzeugungen sind Gefängnisse“ (VI: 236),

als Dokumente des ‚bewussten‘, vielleicht sollte man besser sagen: des ‚authentischen‘ Nietzsche zu lesen.

Zu klären bliebe dann allerdings, wer jenem späten fanatischen Nietzsche die Feder führte. Vielleicht war es die Sorge Nietzsches, er werde andernfalls seine Wirkung verfehlen, dies zumal im Vergleich zu Wagner, über dessen Erfolg Nietzsche noch in *Der Fall Wagner* klagt:

„Ah, dieser alte Räuber! Er raubt uns die Jünglinge, er raubt selbst noch unsere Frauen und schleppt sie in seine Höhle...“ (VI: 45)

In jedem Fall ist die Ungeduld zumal des späten Nietzsche bezogen auf seine eigene Wirkungserwartung auffällig, etwa auch in *AC*, hier bezogen auf die ungebrochene Fortdauer eines von ihm längst schon entlarvten falschen Zaubers namens Christentum nach dem Motto:

4 Zu vergleichen ist auch das im Vorhergehenden (vgl. Prolog 4) zu diesem Thema Gesagte.

„Jedermann weiss das: und trotzdem bleibt Alles beim Alten.“ (VI: 210 f.)

Der, in der Summe gesprochen, desaströs erfolglose Autor wirkt hier und an anderen Stellen seines Spätwerks eigentümlich gehetzt, als gelte es, noch einmal sein ganzes Programm seit *Za* zu rekapitulieren. Dabei dürften durchaus auch Nietzsches subjektive Krankheitstheorien als eigener Faktor in Betracht kommen, insofern diese ihn antrieben, sich selbst als Spezialist in Sachen Zeugung und Züchtung zu erproben (vgl. Kap. 8).

II.

Etwas weniger spektakulär ist allerdings die im Vorhergehenden angedeutete These, wonach die Denkfigur des ‚unbewussten Nietzsche‘ – die des (fanatischen) Nietzsche also, ‚den eine unbekannte Macht über’s Papier zieht‘ – vor allem im Blick auf das Frühwerk Rechte gewinnt (vgl. Niemeyer 2011: 75 ff.). Nehmen wir also den ‚frühen‘ Nietzsche etwas genauer in Augenschein. Das eine, was dabei auffällt, ist, fast als Nietzsches „A priori“ (5: 249), der Mut zum freigeistigen Urteil, sei es über Lord Byron (vgl. Kap. 1.1), sei es – um nun langsam zum Kern des Problems zu kommen – über Wagner, über den Nietzsche noch im Oktober 1866 spottete, dass es nicht schadete, „wenn der ‚König mit dem Wagner gienge,‘ (gehen in des Wortes verwegenster Bedeutung), natürlich aber mit anständiger Leibrente.“ (2: 174) Ähnlich sarkastisch argumentierte Nietzsche über zwanzig Jahre später im Blick auf die von Ludwig Nohl wiedergegebene Anekdote, Ludwig II. habe erleichtert zur Kenntnis genommen, dass auch Wagner die ‚ach so langweiligen Weiber‘ nicht möge. Nohl, der diese Haltung Ludwigs II. mit dem Attribut „j u g e n d l i c h u m f a n g e n“ belegte, habe dabei wohl übersehen, so Nietzsche mit beißendem Spott, dass der „König von Baiern [...] ein bekannter Päderast war.“ (8: 338) Zwei Briefe also, aber eine Meinung, die im Kern darauf hinausläuft, den Bereich des Menschlich/Allzumenschlichen als solchen deutlich zu markieren, und dies im Gegenzug zum allfälligen Streben nach Widerspruchsverleugnung und Heldenverehrung.

Freilich: Dieser ‚freigeistige‘, kritische Nietzsche muss irgendwo zwischen 1866 und 1888 (vorübergehend) verloren gegangen sein. Ein erstes Indiz bezüglich des genauen Zeitpunkts gibt ein Brief Nietzsches an Rohde vom 15. August 1869. Der Briefempfänger erfährt hier etwas von Nietzsches „Juppiter“ (Wagner), „bei dem ich von Zeit zu Zeit aufathme“ und der ihm seine (damals noch) unveröffentlichte Schrift *Über Staat und Religion* (1864) – eine aus heutiger Sicht eher peinlich berührende „Memoire an den

jugen Baiernkönig“ – gegeben habe, von deren „Höhe und Zeitentrücktheit“ er ganz begeistert sei. Hiermit hat sich Nietzsche in die Reihe jener eingefügt, denen es (wie Ludwig Nohl) nur noch um Glorifizierung geht. Dass (auch) Nietzsche dabei einer Vaterübertragung unterlag, haben wir bereits im Vorhergehenden ausführlich zu zeigen versucht (vgl. Kap. 5.2).

Dazu passen Briefe Nietzsches an Rohde des Inhalts, dass er sich über einige Passagen in Wagners *Oper und Drama* „ganz kindisch“ (2: 346) freue. Noch 1876 notierte sich Nietzsche in *Richard Wagner in Bayreuth* im fast unveränderten Tonfall:

„Gewisse Schriften [Wagners; d. Verf.], wie ‚Beethoven‘, ‚über das Dirgiren‘, ‚über Schauspieler und Sänger‘, ‚Staat und Religion‘, machen jedes Gelüst zum Widersprechen verstummen und erzwingen sich ein stilles, innerliches, andächtiges Zuschauen, wie es sich beim Aufthun kostbarer Schreine geziemt.“ (I: 501 f.)

Derlei Sätze muss man eigentlich nicht mehr kommentieren, sie sprechen für sich und bezeugen den Eindruck des Wagner-Schwiegersohnes Houston Stewart Chamberlain, Nietzsche spräche in (und bis) *Richard Wagner in Bayreuth* „wie eine hellsehend gemachte Somnambule“ und wirke erst von da ab in seinen Werken wie „aus dem Schlaf erwacht[]“ (zit. n. Ferrari Zumbini 1990: 281), etwas deutlicher gesprochen: Was Nietzsche in Passagen wie jener zitierten offenbart, ist der peinlich berührende Gestus unkritischer Heiligenverehrung, für die sich in *GT*, in den Bildungsvorträgen sowie in den vier Unzeitgemässen Betrachtungen zahllose Zeugnisse finden. (vgl. Niemeyer 2011: 75 ff.)

Sachverhalte wie die vorgenannten werden, wie am Beispiel von Nietzsches Schwester und Peter Wapneswki bereits gezeigt (vgl. Kap. 2), zumeist bagatellisierend erklärt, ohne Gespür für die Vaterübertragung, die sich in ihnen dokumentiert, ohne Gespür auch für Nietzsches spätere psychologische Einsicht, die sich beispielsweise im Nachlass vom August-September 1885 unter der Überschrift *Neue unzeitgemässe Betrachtungen* und insoweit in Anspielung auf jene insofern ‚alten‘ (von 1873 bis 1876) niederschlägt in Gestalt des Satzes:

„Man verachtet und verehrt in jungen Jahren wie ein Narr und bringt wohl seine zartesten und höchsten Gefühle zur Auslegung von Menschen und Dingen dar, welche nicht zu uns gehören, so wenig als wir zu ihnen gehören. J u g e n d selber ist etwas Fälschendes und Betrügerisches [...]. Später, wo man stärker, tiefer, auch ‚wahrhaftiger‘ geworden ist, erschrickt man zu entdecken, wie wenig man damals die Augen offen gehabt hat, als man auf diesen Altären opferte.“ (XI: 669 f.)

Fortgeschrieben, vielleicht darf man auch sagen: gleichsam ausbuchstabiert wird hier das Bonmot aus *MA*:

„Ohne die blinden Schüler ist noch nie der Einfluss eines Mannes und seines Werkes gross geworden.“ (II: 121)

Mit diesen süffisanten Worten nahm Nietzsche Rache für die Unbedenklichkeit, mit der sich Wagner über Jahre hinweg seiner Dienste bemächtigt hatte, unbekümmert darum, dass – so insinuierte Nietzsche im Sommer 1880 – er es nur mit einem „Huhn“ zu tun hatte, dem von einem Genie „ein Stück Gehirn“ ausgeschnitten wurde und das nun „halbtrunken und schwankend die Reflexbewegungen der Anbetung“ (IX: 159) ausführt, in die hier bevorzugte Terminologie übersetzt: unbekümmert darum, dass hier noch nicht der über sich selbst zu Bewusstsein gelangte, sondern eben der ‚unbewusste Nietzsche‘ das große Wort führt, der in seinem insgesamt unsäglichen *Fragment einer erweiterten Form der Geburt der Tragödie* von Anfang 1871 darüber fabuliert, dass der Mensch nur so viel Würde habe, als er „bewußt oder unbewußtes Werkzeug des Genius“ (lies: Wagner) sei und nur als ein solches „völlig determinirtes [...] Wesen [...] seine Existenz entschuldigen“ könne (VII: 348).

Wie schwer es Nietzsche fiel, sich von dieser zu jener kritischen Position durchzuringen, haben wir bereits am Beispiel von Nietzsches ‚Übergangsvater‘ Schopenhauer gesehen (vgl. Kap. 4), und es lässt sich an einem Detail zu *Schopenhauer als Erzieher* (1874) zeigen (zum Folgenden auch Niemeyer 2004: 102 ff.). Offenbar von Schopenhauer ermuntert, geht Nietzsche hier seine Landsleute harsch an, bescheinigt ihnen „Scheelsucht und eine gewisse Verstecktheit und Unreinlichkeit des Charakters.“ (I: 392 f.)

Jahre später, in *EH*, wird Nietzsche im Bewusstsein um seine Autorschaft voller Stolz auf diese Stelle zeigen als Beleg für sein schon sehr frühes „Misstrauen gegen den deutschen Charakter.“ (VI: 362) Worüber Nietzsche bei dieser Gelegenheit allerdings schweigt, ist der Umstand, dass er damals noch fortfuhr mit:

„Ich weiss mir hier nicht recht zu helfen und kehre deshalb auf meine Bahn der allgemeinen Betrachtung zurück.“ (I: 393)

Mit Verlaub: Glanzloser, fahriger, desolater hat Nietzsche wohl nie wieder geschrieben – oder soll man korrigierend vielleicht besser sagen: hat „es“ aus Nietzsche nie wieder geschrieben? Und zwar, weil ihm während des Formulierens Wagners Unwille ob des Gelesenen in den Sinn gekommen sein dürfte? Das Geschehen um einen Brief Cosima Wagners an Nietzsche vom 26. Oktober 1874 weist in diese Richtung. Denn nachdem ihn eine

Wagnerianerin wg. der Deutschtumskritik in *SE* heftig getadelt hatte, bleibt Nietzsche nur ein hilfloses: „ – – doch nein, in solchen Dingen sollten Sie mich rechtfertigen, nicht ich mich.“ (5: 5) So redet niemand, der seiner Sache sicher ist; so spricht nur jemand, der betroffen ist über den Streich, den der ‚unbewusste‘ Nietzsche dem ‚bewussten‘ spielte.

Das letzte Beispiel in dieser Reihe ist die auffällige Panik in den insgesamt drei Entwürfen Nietzsches (vom Juli 1876) für Begleitschreiben an Richard und/oder Cosima Wagner zu Dedikationsexemplaren von *Richard Wagner in Bayreuth*. So sinniert Nietzsche beispielsweise: „Es ist fast als ob ich mich selber aufs Spiel gesetzt hätte.“ (5: 172) Die hier verwendeten Vokabeln muten als völlig übertrieben an im Blick auf die in dieser Schrift geübte Wagnerkritik. Aber sie verweisen auf Nietzsches Wissen um den ‚unbewussten Nietzsche‘, der seinerseits schon weiter entfernt war von Wagner als im Text selbst expliziert wird – und der darum fürchtete, Wagner könne diesem Nietzsche auf die Spur kommen. Es ist dieser Hintergrund, der wohl auch die Widmungsverse erklären könnte, die Nietzsche der Übersendung seines nächsten, den Bruch mit Wagner besiegelnden Werkes *MA* erklären könnte:

„Dem Meister und der Meisterin/ Entbietet Gruß mit frohem Sinn/ Beglückt ob seinem neuen Kind/ Von Basel Friedrich Freigesinnt./ Er wünscht dass sie mit Herzbewegen/ Aufs Kind die Hände prüfend legen/ Und schauen ob es Vater's Art/ Wer weiß? Selbst mit nem Schnurrenbart.“ (zit. n. Förster-Nietzsche 1915: 276)

Wer so kleinkindhaft vor sich hindichtet, hofft offenbar verzweifelt, es werde übersehen, was doch nicht mehr zu ändern ist: der ‚unbewusste Nietzsche‘ sagt leise Servus – und erklärt, zu Bewusstsein über sich und seine Aufgabe gelangt, Wagner den längst überfälligen Krieg. Dies, so denke ich, sollte für uns heutzutage Anlass genug sein, dem ‚unbewussten Nietzsche‘, dem nicht über sich selbst zur Aufklärung gelangten, den Krieg zu erklären, ebenso wie den Werken und Werkpassagen, in denen er sein Unwesen trieb.